



XVIII.

Gespräch mit dem Herrn Benefiziat, über die Lapplein der Exnonnen: eine Fortsetzung.

Ben'im Beschlusse des Gesprächs trat ein Herr Benefiziat aus der Nachbarschaft ein. Da er vernahm, wovon die Rede war, begann er als eine sichere Neuigkeit zu erzählen, — daß den Exnonnen, die in die Welt übergehen, von Pabstes, und Bischofs wegen, auferlegt sey, Flecklein von ihrem Ordensfleide zu tragen, zur Erinnerung, daß sie noch, wie vormals, an ihr Gelübd gebunden seyen.

Pfarrer. An das Klostersgelübd, — nach der Regel zu leben, nicht auffer die

vier Mäuren zu treten, der Oberinn zu gehorsamen, und mit den Schwestern im Chore zu singen?

Benefiziat. Das hat nun aufgehört!

P. Was sollen sie denn noch für ein Gelübd halten?

B. Das jungfräuliche.

P. Warum denn das klösterliche nicht auch; sie haben es doch eben so gut geschworen?

B. Aber ihre Umstände haben sich so geändert, daß sie künftig nicht mehr im Kloster leben.

P. Die Zeitung giebt doch, daß der Kaiser es ihnen frengestellet habe, in ein anderes Kloster zu gehen?

B. Dazu haben die wenigsten Lust; und wer wollte sie auch verbinden?

P. Warum nicht, da sie sich doch das zu verlobet haben?

B. Ey! sie haben nie gelobet, daß sie in einem andern Kloster, und unter einer andern Regel leben wollen.

P. Dieß wäre der Grund sie zu dispensiren?

B. Ja.

P. So sollte man sie aus eben dem Grunde noch eher im jungfräulichen Gelübde dispensirt haben?

B. Wie so?

P. Weil sie gewiß eben so wenig gelobet haben, daß sie in der Welt als Jungfrauen leben wollen?

B. Das jungfräuliche Leben in der Welt ist Gott noch so angenehm, als im Kloster.

P. Auch das Klosterleben unter einer andern Regel, und in einem andern geistlichen Hause ist Gott gleich angenehm; und es ist gewiß nicht so schwer nach einem andern Institute zu leben, als es manchen beschwerlich werden mag, die Jungfrauschaft in der Welt zu behalten?

B. Das wohl.

P. So wär' es noch eher angegangen, sie zur Regel in einem andern Kloster, als in der Welt zur Jungfrauschaft zu verbinden?

B. Ich dacht' es auch schon.

P. Mithin, da man sie wegen veränderter Umstände in dem Gelübde des klösterlichen Lebens dispensirte; so hätte man sie noch eher in jenem des jungfräulichen Lebens dispensiren sollen?

B. Ja, man sagt, der heil. Vater habe in Ansehung des einen, wie des andern, gleichen Anstand genommen.

P. Wie das?

B. Es war die Rede von der Aufhebung der Jesuiten: da ließ er sich verlauten, er hätte das, was Ganganelli gethan, nimmer auf sein Gewissen nehmen mögen.

P. Warum nicht?

B. (mit einer wichtigen Mine) Sie von dem Ordensgelübde loszubinden, welches sie Gott gemachet haben!

P. Er bindet doch ist selber unsere Ernonnen davon los?

B. Freylich!

P. Warum nimmt er denn mehr Anstand in Ansehung des jungfräulichen Gelübds?

B. Weil es Gott gemachet sey, sagt er, so dürfe es der Mensch nicht aufheben.

P. Eine neue Gewissenhaftigkeit, nachdem hundert seiner Vorfahren, und er wohl selbst es schon unzählige Male aufgelöset haben?

B. Von dem Gelübde der Keuschheit weiß man doch wenig Beispiele.

P.

P. So! wird etwa nicht alle Tage darinn dispensiret?

B. Wohl in voto simplici: aber nicht, wenn es mit Feyerlichkeit gemacht ist.

P. Es ist das eine, wie das andere Gott gemacht, und die Feyerlichkeiten sind nur von den Menschen hinzugesetzt?

B. Das schon.

P. Nun sagen Sie mir! woher hat das Gelübb seine grössere Verbindlichkeit — von Seite der Feyerlichkeit, oder von Seite der Gott gemachten Gelobung?

B. Natürlich von der letztern.

P. So dünkte ich, wenn schon der Pabst in Ansehung der Gelobung dispensiren kann, so könnt' er es noch leichter in Ansehung der Feyerlichkeit? Und wenn es ja wahr ist, was er so gewissenhaft bedenkt, daß die Gelübde von daher ihre grosse Verbindlichkeit haben, weil sie Gott gemacht sind: so gilt dieser Grund für sie alle, sie mögen feyerlich oder unfeyerlich seyn; die Jungfrauschaft, einen Orden, oder was anders betreffen; denn in diesem Verstande sind sie alle lauter Gott gemachte Verlobungen? *)

*) Gelübde, die man in seinem Gewissen
Gott

V. Das ist schon wahr: — aber das Gelübd der Jungfrauschafft? —

P. (einfallend) soll etwa in Ansehung der Unauflösllichkeit das wichtigste seyn?

V. Ja.

P. Ich düncke gerade das Gegentheil.

V. Wie so?

P. Weil es eine Sache betrifft, wo Gott sich durch den Apostel gerade zu erklären, daß er ja niemanden binden wolle.

V. (auffschauend) Was!

P.

Gott gemacht hat, können leicht aufgelöst werden; das zeigt die vielfältige Dispensationspraxis. Leget man aber ein solches Gelübd in die Hand geistlicher Obern ab, so erhält es von Seite dieser Zeugen ein Gewicht der Unauflösllichkeit, das es von Seite Gottes nicht hat. Der Grund ist dieser; — weil es der liebe Gott den Menschen überlassen hat, seine Rechte nach Belieben zu verschenken, sie aber ihre Rechte nur sehr schwer fahren lassen. — Ein Beweis, wie Gott auch in dieser Absicht gütiger und nachsichtsvoller, als die Menschen sey.

P. Gelt, wenn der Apostel seinen Rath zur Jungfrauschaft giebt, so verwahret er sich ausdrücklich: daß er nur aus Gunst rede, und — er wolle keinen Strick anwerfen! *)

B. Schon gut! — —

P. Unter diesem Stricke meinte er doch wohl ein Band, das Gewissen und Freyheit bindet?

B. Recht: —

P. Es war denn so viel gesagt — der Apostel wolle in Ansehung der Jungfrauschaft Gewissen und Freyheit nicht binden?

B. Allrecht! —

P. Mithin die vollkommene Gewissensfreyheit in Ansehung dieser Tugend lassen?

B. Das ist's eben, Paulus will nur niemanden zwingen, das Gelübd zu machen.

P. Vergeben Sie! er redet da nur von der Jungfrauschaft — von dem Gelübde meldet er kein Wort!

B. Wie!

P. Nicht wahr, durch das Gelübd wird Gewissen und Freyheit gebunden?

B.

*) I. Corinth. VII. 6. 35.

B. Schon wahr; aber der Mensch bindet sich selber.

P. (lächelnd) Doch stellet es ihm Paulus frey, und giebt ihm wohl seinen Rath dazu?

B. Das schon.

P. Sein Sinn ist also dieser: Ich will euch nicht binden; — doch geb' ich euch den Rath, daß ihr durch eure Gelübde gebunden werdet? *)

B. (sann nach.)

P. So folget klar, wenn der Apostel das Gelübde meinet, daß er seinen Rath zum Strick gebe, womit der Mensch gebunden werden solle? — Ich dächte aber, dies wäre offenbar wider die apostolische Gesinnung?

B. Strick kann man das nicht nennen: es ist ein freywilliges Band!

P. Freywillig, so lange es einem in der Wahl steht, es anzulegen: so bald man es aber um hat, und die Unbequemlichkeit davon fühlet, ist es ein Strick am Halse, dessen man nicht mehr los werden kann?

B. (verlegen) Ey! doch nicht!

P.

*) Wasch mir die Hand, ohne sie naß zu machen — Ein Sprichwort.

P. (auf seinen Finken weisend) Sehen Sie! da mein Schulknabe diesem Vogel nachstellte, setzte er ihm ein Gerichte, und lockte ihn: nun ist die Frage, ob er den Vogel fangen wollte? — Er kam, biß den Kern an; das Thürchen fiel zu: — war er ißt nicht gefangen? Wollt' ich nun sagen, er habe seine Freyheit, weil er sich selber gefangen hat? Gelt, wenn der Keffigt offen bliebe, daß er sich aufhalten könnte, so lang er wollte, zurückziehen, wenn er wollte; dann wär' er frey?

B. Das ist was anders.

P. Freylich, es ist nur ein physischer Fang, womit man die Vögel fängt.

B. Richtig!

P. Die Menschen aber fängt man mit moralischen Schlingen; und diese haben in Ansehung ihrer dieselbe Wirkung, ihre Freyheit zu benehmen.

B. So folgern Sie, Paulus habe unserer Freyheit eine solche Schlinge legen wollen?

P. Gerade das Gegentheil; weil er in feyerlicher Protestation versichert, daß er keinen Strick anwerfen — folglich nicht moralisch binden wolle.

B.

B. Er räch aber doch deutlich zum Gelübde, welches bindet?

P. Wo? nennen Sie die Stelle:

B. An die Korinther, wo er sagt: Wer sich in seinem Herzen fest vor-gesetzt hat, und nicht benöthiget, sondern seines Willens mächtig ist, und hat solches in seinem Herzen beschloffen, seine Jungfrau zu be-halten, der thut wohl. *)

P. Ist das der Text?

B. Ist er etwa nicht gut und ganz deutlich?

P. Ich fürchte nur, daß Sie zu ih-rer Absicht nicht damit auslangen: Der Apostel sagt ja kein Wort von einem Gelübde?

B. Er spricht aber: er thut wohl, wenn er sich dazu entschließt — und setzt noch im folgenden Texte hinzu: Wer seine Jungfrau nicht verheis-rathet, der thut besser. **)

P. Alles gut: —

B. Nun ist's in der Theologie ein ausgemachter Satz, daß man von dem bessern Gute Gott eine Gelobung ma-chen

*) I. Corinth. VII. 37.

**) I. Corinth. VII. 38.

chen könne : so folget , daß man von der Jungfrauschafft Gott eine Gelobung machen könne.

P. Aber aus dem Texte folget gerade was anders.

B. (verwundernd) Wie?

P. Sehen Sie nur, Paulus redet ausdrücklich von Vornehmen, fest vorsezen, entschliessen?

B. Recht.

P. Und fest vorsezen, bey sich beschliessen lautet ganz anders als, Versprechen, Geloben: der Unterschied zwischen beyden ist der, daß man von seinem Vorsatze, von der Entschliessung, so bald man es nach Erforderniß der Umstände für gut findet, wiederum abgehen kann, von dem Gelübde aber nicht.

B. Freylich, wenn man sich durch seine Entschliessung nicht verbindlich macht.

P. Eben das, (giebt wiederum der Apostel zu verstehen,) soll man nicht thun.

B. Wo?

P. Durch die Bedingung, welche er durch den Text einschlebet : Wenn er nicht benöthiget, sondern seines Willens mächtig ist. — Was geben wohl diese Worte zu verstehen?

B. (sich eine Weile besinnend) Ich glaube das : wenn er sieht , daß er sein frommes Vorhaben ganz gut werde ausführen können ; daß seine Natur ihn zu nichts anders benöthige ; daß er seinen Willen in seiner Macht habe , den künftigen Anfechtungen zu widerstehen. —

P. Setzen Sie auch dazu , was der Apostel in demkurz Vorhergehenden sagt : daß die Jungfräuschafft zu seinem vorzüglichen Nutzen sey , sein Heil fördere , ihn wahrhaft frömmer , geschickter und gerüsteter mache , dem Herrn ohne Hinderniß zu dienen. *)

B. Allerdings.

P. Wenn er dieses in seinem Gewissen und Herzen erkennet , sagt Paulus , so thut er wohl daran , wenn er den Vorsatz , den Entschluß fasset , nicht zu ehelichen ?

B. Ja.

P. Erkennt er aber das Gegentheil , daß es nicht zu seinem Heile und zur Ehre Gottes förderlich sey : so thut er besser , von seinem Vorsatze abzustehen ?

B. Richtig.

P.

*) I. Corinth. VII. 35.

P. Wenn nun jemand das gute Vornehmen nach Pauli Rathe machen will, so muß er acht haben, daß es ihm nach der vorbesagten Bedingung angemessen sey?

B. Ganz recht.

P. Denn ist dieses ein bedingtes Vornehmen?

B. Ja.

P. Dies geht so lange an, als die Bedingung statt hat, und höret dann wiederum auf, wenn die Bedingung entgeht?

B. Was wollen Sie damit?

P. Ich will sagen, — so lange jemand nicht zu was anders benöthiget, sondern seines Willens zur Ausführung mächtig ist, und erkennet, daß er dadurch sein Heil besser fördern, frömmen und gerüsteter sey Gott zu dienen: so lange ist es gut, daß er an seinem Vornehmen fest halte.

B. (stuzte.)

P. Uendern sich aber die Umstände, und er fängt an zu erkennen, daß er nun zu was anders benöthiget, seines Willens nicht mehr mächtig sey; daß sein vermeintlicher Entschluß ihm keine Förderung mehr zum Heile, sondern der

Drang der Natur ihm ein Hinderniß abgebe, Gott mit reinem Herzen zu dienen; daß schwere Versuchungen ihn in seiner Andacht, Gebeten, Betrachtungen, Amtsverrichtungen stören, erschlafen, — ihm den Umgang mit Menschen, und wohl selbst seine Einsamkeit gefährlich machen; wenn, wie der Apostel sagt, die lange Zeit der Entziehung endlich gar zu Versuchungen des Teufels, (worunter er vermuthlich die aller schweresten Versuchungen versteht,) Anlaß giebt: so thut er nicht mehr gut, sich an dem jungfräulichen Vorsatz halten zu wollen, sondern der fromme Apostel giebt ihm den dringenden Rath zu seinem Weibe wiederzukehren. *)

B. Er redet dieses nur von den Verhehlchten.

P. Ich frage Sie aufrichtig, ob der Fall bey den Unverhehlchten nicht auch ein treffen könne, — und ob dieses nicht öfter, ja so allgemein geschehe, als wir beyde es uns kaum vorstellen?

B. Das läßt sich nicht läugnen.

P. Dann frage ich weiter, ob, wenn der nemliche Fall bey den Unverhehlchten sich

*) I. Korinth. VII. 5.

sich zeigt , der Rath des Apostels nicht in so ferne für sie passe , daß auch sie sich anständig verhehlichen sollen. Gelt , Ein jeglicher habe um der Unkeuschheit willen , sein eigenes Weib , und und eine jegliche habe ihren eigenen Mann , spricht der Apostel. *)

B. Das ist gut !

P. Nun setze ich die dritte Frage : ob einer , wenn er den Entschluß zum jungfräulichen Leben fasset , auch voraus sehen könne , daß der gesetzte Fall sicher bey ihm ausbleiben werde ?

B. Drum muß er ehebevor fleißig deliberiren , und seinen Zustand wohl untersuchen.

P. Ob der Entschluß zur Jungfrauschaft für ihn taug , oder nicht ?

B. Ja.

P. Wie untersuchet er das ? Soll er etwa , wie es gewöhnlich ist , eine Ansicht anstellen , und Gott um seine Erleuchtung bitten ; dann erwegen , welche Vorzüge der jungfräuliche , vor dem ehelichen Stande habe ; wie verwandt er den seligen Engeln , die im Himmel nicht heirathen ; wie frey von den ehelichen

b 2

Sor:

*) 1. Corinth. VII. 2.

Sorgen, und wie vollkommen man das ganze Leben dem Gebete, und der Andacht dabey widmen könne? Wenn er dann die Eitelkeit dieser Welt recht lebhaft vor Augen fasset, und die Seligkeit des Himmels, die aller Aufopferung werth ist: so wird ihm der liebe Gott, den er brünstig anruft, doch zu erkennen geben, daß die Jungfrauschaft der Ehe allerdings vorzuziehen sey; und daß man folglich sehr wohl daran thue, sich zu derselben zu entschließen?

B. Das allein ist nicht genug.

P. Es ist doch, wie Sie wissen, die gewöhnliche Art zu deliberiren; — und was soll ihr denn noch abgehen?

B. Die Untersuchung, ob man auch berufen sey.

P. Da fiengen wir die Frage wieder von vorne an: wie erkennt man seinen Beruf?

B. Ein jeder erkennt ihn in sich selbst.

P. An welchen Kennzeichen? vielleicht offenbaret es ihm Gott, weil er ihn darum anruft: — und wie weiß er das? Ja, wenn der liebe Gott, wie er bey manchen gethan haben soll, durch eine deutliche Stimme redete, so wäre man wenigstens vergewißt, es sey göttlicher Beruf.

B.

B. Gott spricht gewöhnlicher durch fromme Anmuthungen.

P. Schade, daß diese sehr unzuverlässig sind! Wie will man sie von den Anmuthungen, die von der Erziehung, von Ueberredung, Andächtelen, Melancholie, und hundert andern dersley physischen und moralischen Ursachen herrühren, unterscheiden? Und, was glauben Sie, ob in der Seele nicht neun und neunzig solche natürliche Anmuthungen vorgehen, bis eine übernatürliche? An welchem Merkmale soll man nun diese von den übrigen aus erkennen, wenn Gott sie nicht durch ein Mirackel auszeichnet?

B. So halten Sie die meisten solcher Anmuthungen für bloß natürlich?

P. Ohne Zweifel, da sie durch lauter natürliche Ursachen erregt werden; manchmal ganz seltsam, und gelegentlich, gewöhnlicher aber durch die Erziehung. So ward bisher unsre Jugend durch lauter Geistliche, und zwar aus dem Mönchs- thum erzogen. Nun bedenken Sie, daß es die einzige Angelegenheit und Wissenschaft dieser Leute ist, sich mit den Dingen aus dem andern Leben abzugeben, um sich ihren Berufsstand in dieser Welt erträglich zu machen. Ihre Seele über-

überfließet dann bey allen Gelegenheiten, von der Betrachtung, Beschaulichkeiten, Leben der Legendheiligen, deren sie voll ist. Die Jugend, deren Erziehung sie besorgen, nimmt diese Eindrücke in ihre leere, biegsame Seele auf; die dann ganz natürlich jene Gemüthsanlage in ihr bilden, aus welcher derley fromme Triebe, Wünsche und Anmuthungen entstehen. Daher kam der vielfältige Klosterberuf. — Ich erinnere mich noch von meinen Studierjahren, daß ich Anfangs, da ich bey den Kapuzinern die Prinzipien lernte, Anmuthungen hatte ein Kapuziner zu werden: als ich aber darauf in die Jesuitenschule kam, diese Anmuthungen sich sehr bald für die Gesellschaft Jesu resolvirten: und da, bey heranwachsenden Jahren, sich durch einigen Umgang mit der Welt neue Eindrücke hinzusetzen, die vorigen Anmuthungen eine neue Abweichung zum Weltpriesterstand erlitten. — Und so, glaube ich, gehe es mit der Entstehung der Berufsannmuthungen sehr natürlich zu.

B. Was hätte man denn für ein Kennzeichen seines Berufes?

P. Sie nehmen doch den Beruf nach dem Sinne des Apostels, wo er sagt:
Ein

Ein jeder wandle in seinem Berufe?

B. Ja.

P. Da, glaube ich, versteht der Apostel eine jede Lebensart darunter, die ihre eigenen Pflichten hat, gutes zu thun: man nennet sie Stände?

B. Diese sind aber sehr verschieden: woraus erkennet man nun, ob man zu diesem oder jenem, zum geistlichen, oder weltlichen, Bürger, oder Soldaten, oder Bauernstande berufen sey?

P. Sagen Sie mir, wie wurden unsere Bauern zu ihrem Stande berufen?

B. (mit einigem Besinnen.) Die Vorsehung ließ sie von solchen Aeltern gebohren werden, die sie von Kindauf zu dieser Lebensart und den Berrichtungen derselben erzogen: so gewöhnten sie sich daran, und blieben dabey — und so kamen sie zu ihrem Berufe.

P. Diese Erklärung ist ganz simpel, und gut. Gesezt nun, die Vorsehung leite es so, daß ein solcher Bauernpursch die Gelegenheit habe, zu einem Wirthe in der Stadt in Dienst zu kommen; dort lernt er die Weine zurichten, sie zu kosten, die Gäste zu bedienen, und

andere Verrichtungen des Hauses. Da nun der Herr stirbt, so findet ihn die hinterlassene Wittwe, nebst anderen erforderlichen Eigenschaften, geschickt, einen Hauswirth aus ihm zu machen: und so giebt sie ihm durch die Heirath den Beruf, einen Bürger, und Wirth in der Stadt abzugeben.

B. Es ist wahr, auf solche Art kömte der eine zu diesem, ein anderer zu jenem Berufe.

P. Und so auch die Geistlichen, die Juristen, und Soldaten zu ihrem Berufe. — Ein Pfarrer da heraußen lehret zu seinem Zeitvertreibe einige Kinder die Anfangsgründe der lateinischen Sprache. Er liest sich dazu drey der bessern Schulknaben aus; gewinnet ihre Aeltern zu seiner Absicht, und bringet sie alle drey in die Jesuiterschule. Dort studiren sie Anfangs mit gleicher Absicht, lauter reiche Pfarrer zu werden. Zwen davon werden Lieblinge des Magisters, der ihnen bald die Ehre, und Vorzüge seines Ordens einpräget. Sie halten in der fünften, und sechsten Schule wirklich ben'm Provinziale an; merken aber, daß sie hoffnungslos hinausgezögert werden. Dieser Umstand bringt in beyden Gemüthern

müthern eine verschiedene Veränderung ihrer Anmuthungen hervor. Der eine, der bey seinem trägen Temperamente die geistliche Gesinnung behbehält, entschließt sich, ein Kapuziner zu werden; der andere verfällt auf seinen vorigen Beruf zum Weltpriesterstande; er setzt sein philosophisches Studium fort, kömmt in ein Kosthaus, wo er mit einem hübschen, muntern Mädchen bekannt wird — und fängt nun an, seine lebhaften Anmuthungen zum weltlichen Stande zu fühlen: er geht absoluta philosophia, ad jus über. Der dritte ward von den ersten Klassen an mit lustigen Studentchen befannt; versäumte sein Studiren, zog sich öftere Verdrießlichkeiten von seinen Lehrern zu, die er immer weniger achtet. So wie er zu den höhern Schulen heranwächst, wird er auch gewandter zu Studentenstreichen. Eben ein solcher setzet ihn in der Philosophie (wo er den Degen trägt) in die Verlegenheit, sich zum Soldaten anwerben zu lassen. Er wird ein wackerer, sündiger, und herzhafter Mann, der bey'm Kommissbrod unter der militarischen Mannszucht, bald zu einem rechtschaffenen Korporale geschmeidig wird; nach und nach zum Offizier,

zier, und zu lezt zum bravesten Generale avancirt. *) Da haben sie wiederum dreyerley Berufe, und die Geschichte, wie sie sich ganz natürlich entwickelten.

B. Es geht so: die Umstände, und Gelegenheiten bestimmen immer die meisten Menschen zu ihrem Stande.

P. Wenn nun der Wirth, der Kapuziner, der Jurist, der Soldat in seinem Stande, wozu ihn die Vorsehung, durch eine oft wunderbare Verkettung der Umstände leitet, ein braver Mann wird, der seine Standespflichten rechtschaffen erfüllet, und dabey seine Zufriedenheit findet: so zweifelt niemand, wenigstens mit Grund, daß er seinen Beruf getroffen habe.

B. Weil er gut, und zufrieden in seinem Stande lebet.

P. Handelt er aber seinen Standespflichten zuwider: so saget man, er erfülle seinen Beruf nicht?

B. Ja.

P.

*) Eine ähnliche Anekdote erzählt man von dem braven General R. Er verdankte seinen Beruf der Verwundung eines Sturzkameraden, den er nachmals, als General, öfters besuchte, und sehr liebte.

P. Ist er gar zu seinem Stande ungeschickt, und mißvergnügt mit demselben; geht sein Talent, und seine Neigung vielmehr auf etwas anders: so sagt man, er habe seinen Beruf verfehlet. Zum Beispiel der Wirth verläßt seinen Schank, und giebt sich, gemäß seiner Erziehung, bloß mit dem Ackerbaue des Hauses ab; der Kapuziner verpaffelt seine Zeit mit hölzernen Uhren, wozu er bey einem Uhrmacher, zu dem er als Student in die Kost gieng, die Neigung in sich legte; der Jurist machet nachmals einen Betrüder; der Soldat studirt, anstatt auf Pläne zu denken, gern chymische Prozesse, und giebt sich mit Versuchen derselben ab: so wird man sagen, sie haben alle ihren Beruf verfehlet; der Wirth hätte bey der Bauerey bleiben, der Kapuziner vielmehr ein Uhrmacher, der Jurist ein Kapuziner oder ein Eremit, und der Soldat ein Chymikus werden sollen?

B. Das ist wahr.

P. Gelt, weil sie die Anlage, die Geschicklichkeit, die Neigung nicht zu ihren Standespflichten, sondern zu was anders haben?

B.

B. Ja.

P. Michin kann man daraus urtheilen, zu was einer berufen sey, je nachdem er die Gabe, die Geschicklichkeit, die Neigung zu einer Lebensart hat, wenn ihn doch besondere Umstände nicht zu was anders benöthigen.

B. Und daraus soll einer auch erkennen, ob er zur Jungfrauschaft berufen sey?

P. Allerdings: es ist einer verschnitten von Natur, von Menschen, durch Komplexion oder Zufall, so mangelt ihm die Gabe zur Ehe, und man wird sagen, daß er den Beruf zum ehelosen Stande habe?

B. Das passet auf jene, von welchen das Evangelium sagt: Es sind verschnittene von Mutterleibe aus; es sind verschnittene von Menschen.*)

P. Zu dem letztern könnte man noch einige andere zählen, z. B. die, welche bey der gesellschaftlichen Verfassung, physischer oder moralischer Ursachen wegen zur Erfüllung aller, oder eines grossen Theiles der Ehestandespflichten nicht geschickt sind: die Soldaten, bey welchen eine politische Unmöglichkeit vorhanden ist,

*) Matth. XIX. 12.

ist, sie alle heirathen zu lassen; die, welchen ein hinlängliches Brod mangelt, ihre Weiber und Kinder zu ernähren und zu erziehen, da sonst das Land mit Bettlern angefüllet würde, u. s. f.

B. Ganz wohl.

P. Endlich jene, die bey der Lebensart, welche sie ergreifen, sähen, daß sie Gott und Menschen grössern Nutzen schaffen, ihre Talente ungehinderter anwenden könnten, dem Staate, und der Kirche zu dienen, wenn sie ehelos blieben—welche erkannten, daß sie, bey ihrem gemässigten Temperamente, keine starken Antriebe zum Ehegenusse haben, sie bey ihrer ungemeynen Thätigkeit wenig fühlen, und mithin ohne besondere Unbequemlichkeit der Ehe entbehren können, um höhere Absichten zu erreichen, und vortreflichere Pflichten zu erfüllen.

B. Diese wären nun die verschnittene um des Himmelreichswillen?

P. Christus und sein Apostel meinen zwar nach den dörthmaligen Umständen andere: aber um einiger Aehnlichkeit willen könnte man sie noch gelten lassen.

B. Und vermuthlich um derselben Aehnlichkeit willen auch die, welche zu höheren Absichten die Jungfrauschafft geloben?

P.

P. In so ferne das, was ich gesaget habe, auf sie passet; und das wollen wir nun untersuchen.

B. Ganz gern.

P. Wenn sich denn jemand nach dem Rathe des Apostels zur Jungfrauschafft entschliessen will: so muß er sehen, daß diese Tugend ihm ein Mittel abgebe, Gott und Menschen zu einem höheren Zwecke zu dienen?

B. Ja.

P. Weiter muß er erkennen, daß er bey seinem gemäßigten Temperamente keine starken Antriebe zum Ehestande habe?

B. Freylich, diese könnten ihm sonst gefährlich werden, und ihn wohl gar an seiner höheren Absicht hindern.

P. Wie erkennet er nun das?

B. Er fühlet es schon in sich selbst.

P. Nicht wahr, je öfter, und stärker einer diese Triebe fühlet, desto schlimmer ist das Anzeichen?

B. Richtig.

P. Um sich in dieser Absicht recht zu prüfen, muß er, glaube ich, sein vorhergegangenes Leben aufmerksam durchschauen, ob er öftere, und schwerere Anfechtung

fechtungen in diesem Stücke gehabt habe.
be. *)

B. Ja.

P. Findet er, er habe sie öfters gehabt, und sey auch wohl in Besiegung derselben schon unglücklich gewesen: so läßt ihn dieses für die Zukunft vorhersehen, daß die Jungfrauschafft nicht für ihn taugen möchte?

B. Ja.

P. Und dann möchte er nach des Apostels Rathe nicht klug handeln, sich zu derselben zu entschliessen?

B. Freilich.

P. Wenn er sich aber doch entschließt — und ich glaube, daß dieses, seit dem der Eelibat herrschet, aus Unverstand, oder aus schiefen Absichten, schon hundert tausende gethan haben.

B. Das ist hernach übel genug?

P. Sehen wir aber den besseren Fall: der Mensch finde sich in Ansehen des vorhergegangenen Lebens zwar ganz unschuldig: sein Zustand ändere sich aber
nach

*) Ich kannte ungeschickte Reichtväter, die gerade solchen zur Vergütung ihrer jugendlichen Gebrechen, die Jungfrauschafft anriethen.

nachher, er komme in Gelegenheiten, mache Bekanntschaften, die die Natur in ihm aufwecken, der Zunder, der bisher im Stillen glommt, breche nun desto heftiger in Flammen aus?

B. Da erfährt er freilich erst nach der Hand, daß die Jungfräuschaft nicht für ihn taugte.

P. Gelt, für den Zustand, da seine Natur noch ruhig war, konnte er sich leicht entschließen; er that wohl daran, in so ferne er damals glaubte, Gutes zu thun?

B. Allerdings.

P. Aber es war nur in so ferne gut, als es dem damaligen Zustande angemessen war; für seinen künftigen Zustand, den er nicht vorhersah, war es nicht gut?

B. Freilich nicht.

P. Also that er auch nicht gut daran, sich für diesen Zustand zu entschließen?

B. Nein.

P. Was nun nicht gut ist, davon kann man auch kein Gelübd machen, weil es, wie wir schon sagten, allemal von einer guten, und besseren Sache seyn muß?

B.

B. Ey! da zielten Sie wiederum hinaus?

P. Ja, daß man die Jungfrauschafft nicht so unbedingt geloben könne, weil man seinen künftigen Zustand nimmermehr sicher vorhersehen kann. — Und daß eben darum der Apostel nicht zu einem Gelübde, sondern nur zum guten Vorsatze, zu einem freyen Entschlusse, gerathen habe.

B. Wenn nicht zum Gelübde, so konnt' er aus eben dem Grunde auch nicht zum Entschlusse rathen, weil der Gegenstand des einen, wie des andern, etwas Gutes seyn muß.

P. Da ist, wie ich gesagt habe, der Unterschied, daß man wohl von dem Entschlusse, nicht aber von dem Gelübde abgehen kann: dieses letztere beschließt auf ewig, aber der Vorsatz geht nur in soweit, als man es für gut findet; so bald man es anders findet, steht man flugerweise davon ab, und — das wollte eben der Apostel.

B. Das ist eben die Frage, ob er's wollte.

P. Die Natur der Sache beweiset es, und auch die deutlichen Worte des Apostels: Wenn er nicht was anders benöthiget

nöthiget ist, sagt er *) — und in dem gerade vorhergehenden Texte: Wenn sich aber jemand dünken läßt, es stehe ihm übel an mit seiner Jungfrau, weil sie überreif ist, und also geschehen muß, so thue sie nach ihrem Willen: er sündigt nicht, daß sie zur Ehe greifet **). Dieß das nicht deutlich so viel: wenn es nicht mehr gut dünket, eine Jungfrau länger aufzuhalten, so verheirathe man sie; sie sündigt alsdenn nicht, wenn sie von ihrem vorigen Entschlusse abgeht?

B. Das geht freilich solche an, die sich ohne Gelübde nur so lange entschließen, als es ihnen taugt.

P. Und eben von solchen redet der Apostel, da er seinen Rath zur Jungfrauschaft giebt: von andern aber, die sich durch Gelübde verbinden sollen, sagt er kein Wort.

B. (sann bey sich nach.)

P. Denken Sie nur das ganze Kapitel (I. Korinth. VII.) wo er von der Jungfrauschaft redet, genau durch! —
Er

*) I. Korinth. VII. 37.

***) I. Korinth. VII. 36.

Er giebt nur einen Rath — aus Günst — denen er gut ansteht, die die Gabe dazu haben — für die, welche Brunst leiden, sey es besser, daß sie zur Ehe greifen — Nur diejenigen, die nicht was anders benöthiget, sondern ihres Willens mächtig, thun wohl — wem es aber mit seiner Jungfrau nicht länger anständig dünke, der sündige nicht, wenn sie heirathe —

B. Das ist alles wahr.

P. Leuchtet daraus nicht die deutliche Absicht des Apostels, daß er nicht zu einem unbedingten, sondern nur zu einem bedingten Vornehmen rathe; so lang es einem nämlich ansteht — und zwar ganz frey, daß man sich durch seinen Entschluß keinesweges benöthiget, oder verstricket finde, sondern, so bald er einem nicht mehr anständig dünkt, ohne Sünde davon abtreten könne?

B. (bedenklich) Wenn einer aber wider die Absicht des Apostels, seinen freyen Entschluß durch ein Gelübde gebunden hat!

P. So hat er wider die Absicht des Apostels gefehlet, als welcher keinesweges wollte, daß sich jemand binden, oder verstricken sollte.

B. Gut, das bezieht sich auf jenes, was sie mir über die Worte: Ich will keinen Strick anwerfen, bewiesen haben.

P. Und auch auf jenes, was wir gesagt haben, daß die Jungfrauschaft nur in so ferne, als sie einem ansteht, der Gegenstand eines Gelübdes seyn könne.

B. Auch das.

P. Nun haben wir bisher solche Fälle angeführet, für welche die Jungfrauschaft nicht mehr ansteht —

B. Diese waren: wenn jemand wider seinen Beruf die Jungfrauschaft wählet; oder wenn er sich nachher nicht dazu berufen fühlet, welches sehr häufig geschieht; wenn ihm die Jungfrauschaft kein taugliches Mittel abgiebt zur größern Ehre Gottes; wenn sie ihn, nach der Absicht des Apostels, nicht geschickter und gerüsteter machet, Gott durch die Erfüllung höherer Pflichten zu dienen; ja, wenn sie ihm vielmehr überlästig wird, ihn in seinem Gebete, seinen Amtspflichten zu hindern; wenn er in der Ehe mit reinerem, und aufrichtigerem Herzen seine Hände zu Gott aufheben, und in der Liebe seines Weibes und seiner Kinder frömmere, als in dem gezwungenen Calibate, leben

den könnte; wenn die jungfräuliche Enthaltung ihn den Versuchungen des Teufels, der Gefahr zu sündigen, und den Ausschweifungen der Sünde selbst aussetzet —

P. Da also für diese Fälle die Jungfrauschaft nicht ansteht, so läßt sich für sie auch keine Gelübdsverbindlichkeit denken: und folglich wären alle diejenigen, die sich in einem solchen Falle befinden, in der Freyheit des Apostels; sie könnten nach seinem Rathe heirathen, wenn sie wollten, sie sündigten nicht?

B. Da könnte man nun eine Menge unserer Ernonnen, und Mönche hieher rechnen, die sich, nach unserm Begriffe, zuverlässig in dem Falle befinden!

P. Gelt, wenn nur der Pabst, und die Bischöffe ihnen ihre Läßlein nicht angehänget hätten?

B. (lachend) Das ist wahr.

P. Aber diese Läßlein werden ihnen doch den Zustand, in dem sie sich befinden, nicht vertreiben?

B. Ich glaube nicht.

P. Mit hin werden sie ihre Jungferschaft, wenn sie ihnen nach dem Evangelium, und nach dem Rathe des Apostels, nicht ansteht, auch keinesweges an-

ständig machen?

B. Gewiß nicht.

P. Und in so ferne behält die Natur der Sache, die ausdrückliche Lehre des Evangeliums, und der Rath des Apostels, noch immer ihre vorige Kraft?

B. Nichtiz.

P. Nun ist die Frage, ob die Kraft des Ausspruches Christi: qui potest capere, capiat *) und des Rathes seines Apostels, jene Kraft der päpstlichen Lappen nicht aufhebe?

B. Im Gewissen wohl.

P. Aber in der That, denken Sie, sen die letztere stärker — weil sie dem Rath, den Christus und sein Apostel geben, in ein Gebot verschärfet, die Freiheit, die der Apostel läßt, in ein Gelübde verstricket, und dieses auch auf den Fall, wo es nimmermehr anständig ist, verbindlich machet!

Lie:

*) Wer es fassen kann (wem's taugt) der fasse das Wort. Matth. XIX. 11. 12.

Lieber Leser! Wenn du dieses Gespräch mit Aufmerksamkeit durchdacht hast, so bewundere die Güte und Weisheit Gottes, die in einer Sache, welche ihrer Natur nach so heikel ist, sich mit so vieler Vorsicht, und gleichsam mit behutsamer Rückhaltung geoffenbaret hat. — Daß Jesus, in dem Gleichnisse von den Verschnittenen, selber so geheimnißvoll spricht: Nicht ein jeder fasset dieses Wort — nur wer es fassen kann, der fasse es *), und sich hernach durch seinen Apostel, der etwas deutlicher redet, mit wiederholter, feyerlicher Protestation, und Einschränkung verwarret: — daß man ja nicht glaube, er wolle jemanden einen Strick umwerfen — es sey nur seine Meinung so — er gebe seinen Rath nur aus Gunst — denen, die die Gabe dazu fühlen, denen er anstehe, und zwar mit der Freyheit, so bald er ihnen nicht mehr anständig dünke, zurück zu treten,

*) Matth. XIX. 11. 12. Das Wort, ist der Rath zur Jungfräuschafft; wem sie ansteht, der fasse (ergreife) diesen Rath — Sie sieht aber nicht einem jeden an —

ten; ja, mit der ernstlichen Ermahnung dieses zu thun — damit man sich den Kavalen des Teufels nicht aussetze. — — Lies das ganze siebente Kapitel in dem ersten Briefe an die Korinther durch: und verwundere dich dann höchlich, — wie die Päbste einen so gütigen, weisen, und vorsichtigen Rath Gottes in ein offenklares Gebot haben verschärfen, oder wenigstens, durch die Masche eines Gelübdes verstricken, und — ganz wider die klare Absicht der apostolischen Lehre — Menschen, für die der Rath nicht taugt, auch auf den Fall, da er nicht für sie taugt, dazu haben verbinden können! — —

XIX.

Mit Köschen, über den Vorzug der Ehe vor der Jungfernschaft.

Köschchen hielt sich bereits fünf Wochen bey ihrem Vater auf. Der junge Max,
ein